Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

44. Stück.

Den 31sten October 1807.

Erklärung des Kupfers.

Rosenthal.

In Schlesien führen 6 Dörfer diesen einladenden Namen. Das hier abgebildete Rosenthal liegt 3½ Meile von Breslau, ohnweit der Schweidnitzer Straße. Es gränzt an Merselwitz und gehört dem Herrn Grafen von Zedlitz. Der Ort ist klein, aber seine Lage angenehm.

Ehemals bewohnte die menschenfreundliche Besitzerin dieses Dörfchens, eine Freundin der Natur und des Landlebens, nur ein einfaches Schloß, welches gegen Morgen den Zier- und Frucht-Garten und einige schöne hohe Fichten zu Nachbaren hatte. Das Gebäude war aber schon sehr alt und lag auch etwas zu tief, als daß es sich zu einem ganz gesunden und bequemen Aufenthalt geeignet hätte. Es wurde daher von dem gegenwärtigen Besitzer des Dorfes

verlassen, der etwas weiter davon entfernt auf einer Anhöhe ein neues maßives Wohnhaus aufführen ließ.

Die nördliche Seite desselben zeigt sich auf beiliegender Abbildung und ist auf dem Wege von Albrechtsdorf dahin aufgenommen worden. (Siehe Jahrg. 8. N. 20.)

Von den obern Fenstern des neuen Gebäudes hat man über den Garten nach dem Zobten eine schöne Aussicht. Da indeß der Bau des Schlosses, wie der der Vorwerksgebäude, noch nicht vollendet ist, so dürfte dieser Ort in einigen Jahren vielleicht eine etwas veränderte Gestalt erhalten. Noch stehen Ueberreste des verwaisten alten Schlosses.

Gibbon und die Frau von Crouzas.

Der Engländer Gibbon hatte seinen Aufenthalt in Lausanne genommen. Er fand daselbst viel Freundschaft und Achtung und erhielt Eingang in die besten Familien. Er war indeß sehr dick und fett, so daß ihm das Gehen äußerst sauer wurde. Trotz dieser ungeheuern Corpulenz und der sonderbaren Gesichtsbildung, die ihn auszeichnete, war er doch sehr artig und zuvorkommend bei dem schönen Geschlecht und verliebte sich sogar in eine sehr schöne, hübsche Frau, die selbst Schriftstellerin war und den Roman Caroline geschrieben hat. Sie hieß von Crouzas. Ungeachtet er nach der Gelegenheit seufzte, sie ohne Zeugen zu sprechen, so wurden doch lange Zeit seine Wünsche vereitelt. Endlich jedoch kam der glückliche Augenblick, wo er sich zum erstenmal allein mit ihr sah. Er wollte diese günstige

Gelegenheit nicht unbenutzt lassen und warf sich augenblicklich auf die Kniee, ihr seine brennende Liebe in den leidenschaftlichsten Ausdrücken zu erklären. Die Frau von Crouzas antwortete ihm auf eine Weise, die ihm die Lust benehmen mußte, eine solche Scene zu erneuern. Gibbon wurde darüber bestürzt, blieb aber dessen ungeachtet auf den Knieen liegen, ob er gleich von der Frau von Crouzas wiederholentlich gebethen wurde, sich wieder auf den Stuhl zu setzen. Er blieb in seiner Stellung unbeweglich und beobachtete tiefes Stillschweigen. „Aber, Herr Gibbon, rief die Frau von Crouzas noch einmal, erheben sie sich, stehn sie auf!" — „Ach, Madam", antwortete der unglückliche Liebhaber, „ich kann nicht." In der That erlaubte die Schwerfälligkeit seines fetten Körpers nicht, ohne einen Gehülfen von der Erde aufzustehen. „Die Frau von Crouzas klingelte und sagte dem Bedienten, welcher erschien: Helf er hier dem Herrn Gibbon aufstehn!"

Kgßr.

Der Komet.

Wie sich die Zeiten ändern! Als vor vier Jahren ein Comet erscheinen sollte und nicht erschien, prophezeite ein Jeder bevorstehendes Unglück und Verderben — Theurung, Krieg und böse Zeit. Der Komet kam nicht und doch blieb Theurung, Krieg und böse Zeit nicht aus. Manche hatten darüber ihre eigne Gedanken. Um der Missethat der Men-

 schen

schen willen, hörte ich erst jüngst einen Greis sagen, ließ sich das Wunderzeichen Gottes am Himmel nicht sehen, weil es doch die Ungläubigen muthwillig verworfen hätten. Jetzt kömmt er, wiewohl zu spät, um uns wenigstens das Ende unsrer Leiden anzukündigen. Guter Mann! hättest du doch wahr geredet! Mit welchem frohen Blicke wollten wir unser Auge zum Himmel richten und unsern Erretter, den Kometen, betrachten! —

Hochzeitsfeyerlichkeiten der Hottentotten.

Die Hottentotten zeichnen sich durch so viele Eigenheiten aus, daß es vielleicht manchem unserer Leser nicht unwillkommen seyn möchte; einige derselben und besonders diejenigen darunter kennen zu lernen, die sich auf eine Handlung beziehen, die fast unter allen Völkern mit mancherlei, zum Theil seltsamen Gebräuchen verbunden ist; auf diejenige, der unsere unverheiratheten Schönen mit so schmachtendem Verlangen entgegen sehen. Aber wohl schwerlich würde sich eine einzige unserer heirathsfähigen Jungfrauen einer solchen Feyerlichkeit unterziehen; sollte sie auch zeitlebens nie einen Mann bekommen, welches doch unter allen Uebeln, das sie treffen kann, das größte ist. Indeß ihre entfernte Freundinnen unter den Hottentotten kommen doch auf diesem Wege zu manchem braven Manne, an dessen Seite sie glücklicher sind, als viele unserer Schönen, die auf eine sogenannte anständigere Art in den Ehestand schlüpfen. Doch zur Sache.

Wenn ein Hottentott sich verheirathen will, so entdeckt er diesen Vorsatz nicht zuerst dem Gegenstand seiner Liebe, sondern, welches nach europäischen Sitten am wenigsten der Fall ist, — seinem Vater oder dem ältesten seiner lebenden Anverwandten, oder einem Manne von Erfahrung und erprobter Redlichkeit. Findet dieser seine Wahl vernünftig und glaubt er, daß der heirathsfähige Jüngling seine Absicht erreichen werde, so gehet er mit ihm grades Weges zu dem Vater, oder im Fall derselbe schon gestorben wäre, zu den nächsten Verwandten des Mädchens. Bei ihrer Ankunft überreicht der Freyer der ganzen Gesellschaft Tabak. Man zündet die Pfeiffen an, spricht von gleichgültigen Dingen und lenkt endlich das Gespräch auf Liebe und Ehe, bis man zuletzt mit seinem Gesuche hervorrückt. Der Vater der Erwählten spricht darauf in Gegenwart der ganzen Gesellschaft mit seiner Frau über diesen Gegenstand. Die Letztere macht Bedenklichkeiten, Einwendungen, die aber jeder von den Anwesenden zu beseitigen sucht. Willigen endlich Vater und Mutter, oder an deren Stelle, Vettern und Tanten ein, so wird die Tochter gerufen und ihr die Sache vorgetragen. Stimmt sie ein, so beginnt ein allgemeiner Jubel, man setzt den Tag der Hochzeit fest und der Bräutigam hat das Recht, seine Braut auf die Stirne und den Busen zu küßen. Verwirft sie den Antrag, so ist sie genöthigt mit ihrem Freyer einen ernstlichen Zweikampf anzustellen. Ueberwältigt sie ihn, wirft ihn auf den Rücken oder zwingt ihn durch Stöße und Schläge den gemachten Antrag zurückzunehmen, so geht die ganze Sache auseinander.

der. Ist dies nicht, so muß sie ihn zum Manne nehmen; sie mag wollen oder nicht.

Hat der Jüngling auf diese Art die Einwilligung der Braut und ihrer Verwandten erhalten, so wählt er die besten und fettesten Ochsen seiner Heerde, gewöhnlich drey Stück, und treibt sie vor die Hütte seiner Braut. Vater und Mutter nehmen sie freundlich in Empfang und übergeben sie dann ihrer Tochter. Diese läßt sie sogleich schlachten und überreicht darauf das Fett der Gesellschaft. Man läßt es auf der Stelle fließend werden und beschmiert sich damit den ganzen Leib: die Weiber thun es gewöhnlich am meisten. Nach diesen Vorbereitungen beginnt die eigentliche Hochzeitsceremonie. Man läßt den Priester rufen. Dieser erscheint, stellet die Männer in einen Kreis, besprengt darauf mit Wasser den Bräutigam und wiederholt diesen Gebrauch bei den Weibern und der Braut. Mit emporgehobnen Händen spricht er darauf folgenden Segen: „Lebet lange und glücklich beisammen und erzeuget miteinander, ehe ein Jahr noch vorübergeht, einen kraftvollen Sohn. Dieser sey euer Trost im Alter, ein tapfrer Mann und ein geschickter Jäger.“

Jetzt beginnt das Hochzeitmahl, welches die Anwesenden selbst aus den Stücken des geschlachteten Ochsen bereiten. Das Fleisch wird theils in großen Töpfen gekocht, theils an hölzernen Spießen gebraten. Die Männer sitzen in besondern Kreisen von den Weibern abgesondert und nur dem Bräutigam ist es erlaubt zuweilen zu diesen zu gehen und sich von ihnen unter mancherlei Scherzen einen Löffel Suppe oder ein Stück Fleisch darreichen zu lassen. Die Stelle der Löffel vertreten Muschelschaalen. Nach

der Mahlzeit geht die Hochzeitspfeiffe herum. Jeder Gast, Weib und Mann, ist verbunden daraus einige Züge zu thun und sie dann seinem Nachbar unter Glückwünschen für das neue Ehepaar zu überreichen. Während dem Rauchen trinkt man Milch mit Wasser vermischt und berauscht sich, wenn man denselben haben kann, mit Branntwein. Darauf begiebt sich jeder zur Ruhe. Der Bräutigam empfängt nochmals seine Braut aus den Händen ihrer Verwandten und führt sie in seine Hütte. Am nächsten Morgen versammelt sich die Gesellschaft von neuem, welches so lange geschieht, bis kein Stück von den geschlachteten Ochsen mehr übrig ist.

An mein Herz.

Frühe schon in meines Lenzes Tagen
Früh umstrahlt noch von Aurorens Licht;
Hört die Welt nur meines Herzens Klagen,
Da der Freuden Quelle eine gebricht.

Schlage ruhig, Herz! nur eine Weile
Spielt des Lebens herber Traum um dich,
Fessellos, in Blitzes schneller Eile
Fernt dein Seyn von einer Erde sich,

Die dir nicht den Freudenbecher reichet,
Die dich einsam trauernd wandeln heißt,
Selten nur die Schmerzen von dir scheuchet,
Nur dir Wermuth in den Becher geußt! —

Einst hinüber geht's in beßre Welten,
Deine Kraft vermählt sich mit dem All
Und die Freuden die dein Seyn erhellten,
Strömen leise hin wie Flötenschall! —

Was verkümmert dir des Lebens Tage?
Was vergällt dir hier der Erde Glück?
Warum schweigst du Herz? betrübtes sage?
Zaubre mir entflohnes Glück zurück!

Ha! du kannst es nicht, nur in der Ferne
Dunkler Zukunft schimmert Hofnung dir!
Nur im großen Reich der ew'gen Sterne
Fließt der Freuden Urquell für und für! —

Cl.

Bernstein in Schlesien gefunden.

Bey Erbauung der Aussenwerke der Festung Schweidnitz, bey der Anlegung der Striegauer Fleche, fand man in einer beträchtlichen Tiefe, in feinem sandigen Boden, ein Bernsteinstück vom besten Gehalt und von der Größe und Schwere von mehr als 1. Pfunde. Das Faktum hat seine völlige Richtigkeit, aber die Frage, woher diese Seltenheit in schlesischem Grund und Boden? Wer beantwortet diese? Sollte sich der Bernstein hier erzeugt haben? dann würde man längst mehrere, wenn auch kleinere Stücke aufgefunden haben, die Umgebungen von Schweidnitz sind endlich seit dem dreißigjährigen Kriege genug durchwühlt worden. Sollte in älteren Zeiten ein Stückchen hier vergraben und in der Erde durch Anwuchs (per conglomerationem) vergrössert seyn? Wer Muthmaßungen liebt, dem diene noch eine, die wenigstens hochgelahrt klingt. „Vielleicht" sagte ein solcher Jemand, „vielleicht ist dieser Bernstein ein Beweis, daß einst die Phönizier schon unser Vaterland gekannt und besucht haben.

Sie waren es ja, die den Bernstein auf ihren langen Wasserfarthen aus der Ostsee holten. Sie trieben vielleicht auch über das Adriatische Meer durch die Horden der Markomannen, Quaden, Sveven und Gothen zu Lande diesen Handel. Vielleicht hat eine Karawane von ihnen dies Stück verlohren." — Nun ja, vielleicht! —

H.

Englische Gärten.

Ehemahls kannte man in ganz Europa keine andere Gärten, als die in spanischem Geschmack angelegt waren und noch jetzt findet man hie und da in Deutschland, vorzüglich aber in Italien, diese Verkrüppelungen der Natur, wo die Bäume, wie Puppen geschnitzt, oder wie Wände geschoren, dem Menschen den Sclavensinn seiner Tyrannei vorzuwerfen scheinen.

Die freie Denkart der Engländer mußte zuerst darauf kommen, nicht mehr die Natur zu unterjochen, sondern sie zur Freundin zu machen. Vor ungefähr 80 Jahren gab Addisson in seinem Spectator zuerst die Idee an, Gärten durch Nachahmung der Natur anzulegen. Er rückte in dieses sein vortrefliches Journal einen vorgeblichen Brief ein, indem er sich über das Einzelne der Anlagen weitläuftig erklärt und die Einrichtungen solcher Parks näher erläutert.

Die Engländer fanden die Idee vernünftig und fingen an, sie auszuführen. Der allgemeine Beyfall, den die Ansicht eines natürlichen zwanglosen

Gartens gewinnen mußte, erwarb Nachahmer und bald wurden in Frankreich, Deutschland und andern Ländern die steifen, verschornen, geschnitzten Bäume, Wände und Bogen niedergehauen, welche bis dahin die Form der Kunst, nicht die Form der Natur getragen hatten.

Kgßr.

Von armen Gelehrten.

Die größten Gelehrten waren entweder Kinder armer Leute, oft aus den niedrigsten Ständen, oder lebten selbst in der größten Armuth. Der unsterbliche Homer gieng arm und blind auf den Kreuzgassen und Marktplätzen herum und sang seine verewigten Gedichte, um ein dürftiges Allmosen dadurch zu erhalten. Der komische Dichter Plautus verdiente seines Lebens Unterhalt damit, daß er das Rad in einer Mühle drehte. Xilander, ein gelehrter Grieche, verkaufte seine Anmerkungen über den Diocassius für eine einzige Suppe. Aldus Manutius war so arm, daß er wegen einer kleinen Anleihe zum Transporte seiner Bibliothek von Venedig nach Rom, wohin er berufen worden war, sich insolvent erklären mußte. Agrippa starb in einem Hospital. Michael Cervantes, der Verfasser des Don Quixotte und Buttler der Verfasser des Hudibras, eines comischen Heldengedichts, starben für Hunger. Torquato Tasso war so arm, daß er einmal von einem seiner Freunde einen Thaler leihen mußte, um eine Woche davon zu leben und seine Katze in einem artigen Sonnet bat,

ihm des Nachts das Feuer ihrer Augen zu leihen, weil er kein Licht hatte, um seine Verse aufzuschreiben. Kant, der größte Philosoph der neuern Zeit, lebte als Studierender mehrere Jahre in so großer Dürftigkeit, daß er sich bisweilen genöthigt sahe, zu Hause zu bleiben, weil er oft keine Stiefeln hatte, und seine Bücher zu verkaufen, um den Schuster zu bezahlen. Demohngeachtet nennt man die Namen dieser Männer mit vieler Achtung gegen ihre unsterblichen Verdienste um die Wissenschaften. —

Poetische Kleinigkeiten.

Die Tugend.

Sanfter als der Ton der Flöte
Tönt es, wenn die Jugend spricht;
Schöner als die Morgenröthe
Strahlt die Unschuld vom Gesicht.
Im Gewissen keine Narbe,
In dem Herzen keinen Fluch,
Giebt der Unschuld holde Farbe,
Fürchtet keines Richters Spruch.

Opitz.

Zukunft.

Der Freuden Blumen viel zu pflücken,
Versteht man nicht,
Lernt man nicht in die Zukunft blicken
Voll Zuversicht.
Drum muthig! Einst sinkt sie hernieder,
Ach süß und schön!
Die Freude, wo wir, Schwestern! Brüder!
Uns wiedersehn.

Opitz.

Aehn-

Aehnlichkeit der Dichter mit Homer.

Zu läugnen ist es nicht, daß unsre Dichter alle
Zum wenigsten in einem Falle
Homeren ähnlich sind;
Sie zeigen sämmtlich sich bey ihren Fehlern blind.

Opitz.

Fabeln.

Die Katze und der Hund.

„Aber sage mir, warum verfolgst du mich denn bei jeder Gelegenheit, auf alle nur ersinnliche Art und Weise? du Tyrann!" sprach die Katze zum Hunde. „Was habe ich dir denn gethan?" „Und, „was erwiederte der Hund, was hatte dir denn das „Mäuschen gethan, das du gestern nicht blos ver„folgtest, sondern aufs grausamste marterteſt und „mordetest?" „Ja, sagte die Katze, die Mäuse sind auch meine Erbfeinde!" „So wisse denn, erwiederte der Hund, daß ich ihr Alliirter bin." —

Opitz.

Die Räuber und der Weinstock.

Von verwegenen schändlichen Räubern wurde ein Weinstock seiner schönsten saftreichsten Trauben beraubt. Vergebens stellte er ihnen das Unrechtmäßige ihrer Handlung vor; sie raubten nur desto mehr. Denkst du denn, sprachen die Räuber, daß man dir deine Trauben lassen wird? Wenn auch wir sie dir nicht nehmen, so nimmt sie dir ein anderer, und da kann es dir wohl gleichviel seyn, ob ein anderer, oder wir dir dieselben nehmen. Nein,

sagte der Weinstock, das ist mir nicht gleichviel, denn der, welcher mich im Herbst und Winter vor Frost schützt und pflegt und im Frühling und Sommer sich meiner hülfreich annimmt, der hat auch allein das Recht dazu, mir meine Trauben zu nehmen. Ei Recht hin, Recht her! sagten die Räuber, Gewalt und Gelegenheit gelten mehr als Recht! Und sie plünderten den armen Weinstock bis auf die letzte Traube.

Opitz.

Morgengebeth eines Arztes, bevor er seine Kranken besucht.

(Nicht aus Kubachs Gebethbuche, sondern aus der hebräischen Handschrift eines berühmten jüdischen Arztes.)

Im Auszuge.

Allgütiger! Du hast des Menschen Leib voller Weisheit gebildet. Zehntausendmal zehntausend Werkzeuge hast du in ihm vereint, die unablässig thätig sind, um das schöne Ganze, die Hülle des Unsterblichen zu erhalten und zu ernähren. Immerdar sind sie still beschäftigt, voller Ordnung, Uebereinstimmung und Eintracht. Aber wenn die Gebrechlichkeit des Stoffes oder die Zügellosigkeit der Leidenschaften diese Ordnung, diese Eintracht unterbricht, so gerathen die Kräfte in einen Widerstreit und der Leib zerfällt in seinen Urstaub. Du sendest dann den Menschen die wohlthätigen Boten, die Krankheiten, die ihnen die nahende Gefahr verkünden und sie treiben, sie in der Zeit abzuwenden.

Deine

Deine Erde, deine Ströme, deine Berge hast du mit heilsamen Stoffen geschwängert, die deiner Geschöpfe Leiden zu mildern und ihren Untergang abzuhelfen vermögen.

Und dem Menschen hast du Weisheit ertheilet, des Menschen Leib zu heilen und sein Gewerk in Ordnung und Unordnung zu erkennen; auch jene Stoffe aus ihren Behältnissen hervorzuarbeiten, ihre Tugenden zu erforschen und einem jeden Uebel gemäß zuzubereiten und anzuwenden.

Auch mich hat deine ewige Vorsicht erkohren, über Leben und Gesundheit deiner Geschöpfe zu wachen. Ich schicke mich nun an zu diesem Berufe. Stehe mir bei, Allgütiger! in diesem großen Geschäfte, damit es fromme: denn ohne deinen Beistand frommt ja dem Menschen auch das Kleinste nicht.

Laß Liebe zur Kunst und deinen Geschöpfen mich ganz beseelen. Gieb es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Ruhm oder Ansehn sich meiner Seele bemächtige, denn diese sind der Wahrheit und der Menschenliebe feind, und sie könnten mich irre leiten in dem großen Geschäfte, deinen Geschöpfen wohl zu thun.

Erhalte die Kräfte meines Körpers und meiner Seele aufrecht, daß unverdrossen sie immerdar bereit seyn, dem Reichen, wie dem Armen, dem Guten, wie dem Bösen, dem Freunde wie dem Feinde zu helfen. Laß in dem Leidenden mich nur den Menschen sehen! —

Erhalte meinen Verstand gesund und schlicht, daß er das Gegenwärtige fasse und das Abwesende richtig vermuthe. Laß ihn nicht herunter sinken, daß er nicht das Sichtbare versiehet; auch nicht zu

sehr hinüber sich versteigen, daß er nicht siehet, was nicht zu sehen ist.

Laß meinen Geist immerdar bei mir selbst seyn. Am Krankenlager des Leidenden müssen keine fremde Dinge ihn umgeben und seine Aufmerksamkeit ihm rauben. Laß alles, was Erfahrung und Nachdenken in ihm aufgezeichnet hat, ihm gegenwärtig seyn und nichts ihn in seinen stillen Arbeiten stöhren; denn groß und heilig ist der Beruf deiner Geschöpfe Leben und Gesundheit zu erhalten.

Verleihe meinen Kranken Zutrauen zu mir und zu meiner Kunst und Folgsamkeit zu meinen Rathgebungen. Verbanne von ihrem Lager alle Afterärzte, Pfuscher, Quacksalber und das ganze Heer von rathgebenden Verwandtinnen und überweisen Wärterinnen; denn es ist ein grausames Volk, das aus Eitelkeit die besten Werke der Kunst vernichtet und oft deinen Geschöpfen den Tod aufdringt.

Wenn weisere Künstler mich bessern und zurechtweisen wollen, laß meinen Geist dankbar und folgsam seyn, denn der Umfang der Kunst ist groß und der eine sieht nicht immer, was der Andere sieht.

Verleihe meinem Geist Sanftmuth und Duldsamkeit, wenn ältere Mitkünstler, stolz auf Jahrezahl, mich immerdar verdrängen und höhnen und höhnend mich bessern wollen. Laß ihr Gutes mich achten, ihren Dünkel aber nicht kränken; denn sie sind alt und das Alter ist nicht immer der Leidenschaften Herr — und ich hoffe auch auf Erden alt zu werden, vor dir Allgütiger! —

Schenke mir in allem Genügsamkeit, besonders dann, wenn ich nicht sogleich zu Aemtern und Ehrenstellen erhoben würde, nur in der großen Kunst laß

nie den Gedanken in mir erwachen: du hast des Wissens genug, laß mich nicht mit Wenigem begnügen, sondern verleihe mir Kräfte, Muße und Trieb, meine Kenntnisse immerdar zu berichtigen und neue mir zu erwerben. Die Kunst ist groß, aber des Menschen Verstand noch größer. Er dringt immer weiter. In meinem gestrigen Wissen entdeckt er heut der Irrthümer viel und mein heutiges findet er morgen voller Fehler.

Laß Geiz und Eigennutz meiner Seele fremd seyn, damit der Arme und Dürftige nicht über mich klage und im Stillen über mich seufze und der Reiche mich verachte. Mit gleicher Bereitwilligkeit laß mich die Leiden des Einen, wie des Andern lindern. Nicht wer mich am meisten bezahlt, werde von mir am häufigsten besucht, sondern nur der, der meiner Hülfe am nöthigsten bedarf.

Ruhigen Herzens laß mich die Kirchhöfe besuchen und über die Gräber meiner Brüder dahinwallen und hier keinen finden, den ich vernachläßigt, gemordet und früher dem Reiche der Todten übergeben hätte, als du es wolltest, Allgütiger! —

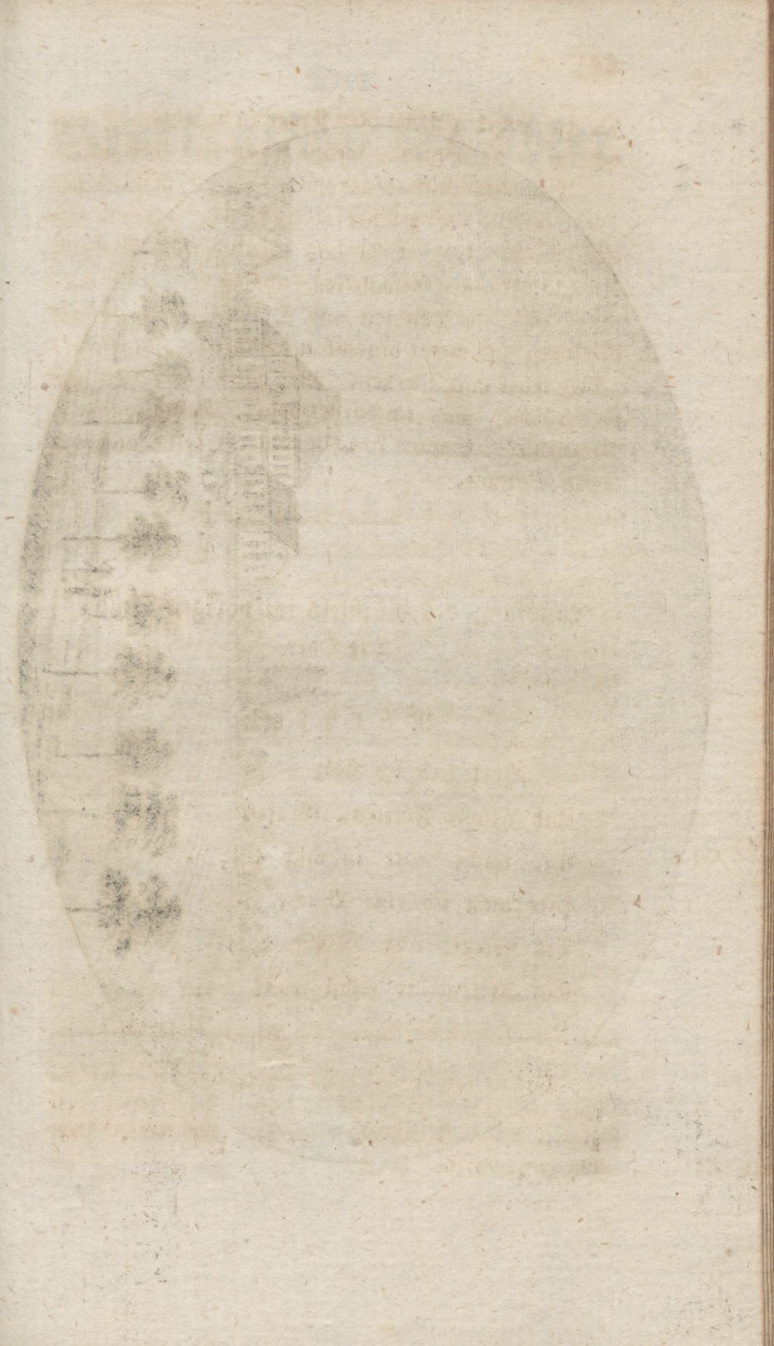
Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Das Schloß.

R ä t h s e l.

Die Luft ist mein Thron,
Mein Element.
Wer mich nicht kennt,
Den rühret kein Ton!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



8.

44.



Rosenthal